

Metallarbeiter- Jugend

Wochenblatt des
Deutschen Metallarbeiter-
Verbandes

Für alle Jugend-
lichen und Lehrlinge der
Metallindustrie

Nr. 8 - II. Jahrgang

Stuttgart 22. Febr. 1930

mit der Monatsbeilage „Technische Lehrbriefe“

Erscheint wöchentlich Samstags Bezugspreis vierteljährlich 1,50 Mk. Einzelnummer 15 Pfg. (nur gegen Voreinsendung des Betrags). Eingetrag. in der Reichspostzeitungsliste
Verantwortliche Schriftleitung: Paul Haase Schriftleitung und Verlagsstelle: Stuttgart, Rößler 16. Fernsprecher S - A. 628 41 Postcheckkonto Stuttgart 6803

Kultur und Proletariat

Von Ernst W. Weithaus

Der Münchener Historiker Oswald Spengler hat ein phantastisches Buch geschrieben vom „Untergang des Abendlandes“. Oswald Spengler aber ist ein Schriftsteller, der bei dem gebildeten Bürgertum etwas gilt — und so hört denn seitdem das Kulturuntergangsgerede nimmer auf, in Büchern und Köpfen zu spuken und darin heillose Mollia zu treiben.

Natürlich sehen auch wir die Zeichen des Zerfalls, der heute auf vielen Gebieten des bürgerlichen Gesellschaftslebens sich breitmacht und haben beiseite keine Ursache, sie nicht sehen zu wollen. Und doch: die Sache hat einen Haken, daran die bürgerlichen Geschichtsklitterer, falls sie Lust dazu haben, sich nur immer aufhängen mögen, wenn der von ihnen zusammenphantasierte „Untergang“ anfängt, Wahrheit zu werden.

Wir werden uns indessen diesen Haken einmal etwas genauer, etwas kritischer betrachten und uns dazu der geschichtlichen Forschungsweise bedienen, wie sie uns von den Begründern des wissenschaftlichen Sozialismus, von Karl Marx und Friedrich Engels übermittelt wurde. Bevor wir jedoch die bürgerlichen Lehren vom Kulturuntergang als das erkennen, was sie sind, nämlich als Phantastereien, ist es notwendig, daß wir uns zunächst fragen: Was ist Kultur?

Was ist Kultur?

Wir können diese Frage kurz so beantworten: Kultur ist Menschheitsentwicklung. Allein mit solchen kurzen Sätzen, auch wenn sie noch so sicher den Nagel auf den Kopf treffen, ist in der Regel nichts richtiges anzufangen und wir sind, wenn wir sie gehört haben, so klug oder so unklug wie zuvor. Um uns einen annähernden Begriff von einer Sache bilden zu können, müssen wir schon etwas mehr davon erfahren — ein Satz mit drei Worten tut es nicht. Und der Kulturbegriff ist so weitumspannend, so unerschöpflich in seiner Mannigfaltigkeit, daß es einer langen Auseinandersetzung bedürfte, ihn in allen seinen Merkmalen zu zergliedern. Kultur ist ja schlechthin alles: Sprache, Wissenschaft, Technik, Kunst, Religion und noch vieles andere mehr, was die Menschheit sich errungen hat auf dem qualvollen Weg einer jahrtausendlangen Entwicklung, aufsteigend von einfachen, niederen zu immer höheren, vollkommeneren Formen, Stufe um Stufe, bis zu dem Gesellschaftszustand von heute, den wir Zivilisation nennen.

Kultur ist so in ihrer jeweiligen Entwicklungsstufe oder Phase nichts anderes als der geschichtliche Gesamtausdruck des jeweiligen Gesellschaftslebens. Und die Kulturstufe ist eine um so höhere, je vollkommener die Formen sind, in denen das menschliche Gesellschaftsleben sich bewegt. Doch diese gesellschaftlichen Formen stehen wieder in ursächlicher Verbundenheit mit der Wirtschaftsform, das heißt: sie sind abhängig von der Art und Weise, wie die Gesellschaft die Güter erzeugt, deren sie bedarf, um leben zu können.

Nützen wir an dieser Kette noch ein Glied weiter, so gelangen wir zu den Produktivkräften. Von diesen ist die wichtigste die körperliche und geistige Arbeitskraft des Menschen. Dann aber sind die Wasserkraft, die Sonnenwärme, die Fruchtbarkeit

der Erde ebenso Produktionskräfte, die in der gesellschaftlichen Wirtschaftstätigkeit wirksam sind, wie Dampf, Elektrizität, Maschinerie und andere. Diese Produktivkräfte aber bleiben auf der Entwicklungsstufe, die sie jeweilig einnehmen, nicht stehen. Sie entfalten sich weiter, vervollkommen und steigern sich ständig, so daß sie über kurz oder lang mit der bestehenden Wirtschaftsform in Widerspruch geraten. Mit unerbittlicher Notwendigkeit drängen sie zur grundtiefenden Formwandlung. Das Gesellschaftsleben wird durchgerüttelt und zerrüttelt von Kriegen und Kämpfen, bis schließlich die alten Formen gesprengt werden und nicht nur die wirtschaftliche Grundlage sich umwälzt, sondern nach und nach auch das auf ihr beruhende Gesellschaftsleben und mit ihm das gesamte Kulturgefüge, um in revolutionärer Wiedergeburt zu neuen und höheren Formen aufzusteigen.

Bringt das Ende des Kapitalismus das Ende der Kultur?

Nicht also in einer sogenannten, eigengeleglich sich entwickelnden Weltvernunft, sondern in der gesellschaftlichen Gesamtarbeitsfähigkeit der Menschen, in der Wirtschaft sprudelt der Urquell aller Kultur. Und in dem Maße, wie diese Gesamtarbeitsfähigkeit durch bestimmte Umstände und Einflüsse gefördert, beeinträchtigt oder gehemmt wird, in dem Maße vollzieht sich auch, auswirkend und rückwirkend, Aufschwung, Erschütterung oder Verfall des Gesellschaftslebens.

Damit sind wir wieder angelangt, wo wir die bürgerlichen Kulturuntergangspropheten verlassen haben. Diese Geschichtsklitterer haben nämlich in ihrer Vorstellung einen so hohen Bretterzaun um die bürgerliche Gesellschaft aufgerichtet, daß sie nicht mehr darüber hinausschauen können. Ihnen ist Kapitalismus und Bürgertum der Inbegriff aller Kultur. Geht mit dem Kapitalismus zu Ende, folgern sie, so hört auch die Kultur auf. Da die Gesellschaft des Altertums, die verfallen ist, einige Ähnlichkeit mit den Gesellschaftsverhältnissen der Gegenwart aufweist, schließen sie, daß auch die heutige Kultur dem Untergang geweiht ist. So bleibt nun nichts übrig, als ebenfalls einmal ins Altertum hinabzusteigen und uns dort umzusehen: nicht nach Beispielen und Gleichnissen, sondern nach den eigentlichen Ursachen, die den Untergang der antiken Gesellschaft herbeigeführt haben.

Wir haben oben erkannt: die gesellschaftliche Wirtschaftstätigkeit zur Gewinnung der Lebensbedürfnisse ist die wirkliche Grundlage, der wahre Urquell, dem alle Kultur entspringt. Forschen wir aber nach der Wirtschaftsform des Altertums, so stoßen wir auf die Sklavenarbeit — und haben damit zugleich die Ursache des Verfalls gefunden. Denn es ist eine der charakteristischsten Eigentümlichkeiten fast jeder Wirtschaft, die auf Sklavenarbeit beruht, daß auch sie zwar ungeheure Reichtümer erzeugen kann, die das Gesellschaftsleben äußerlich in Prunk und Glanz anstoben, Kunstwerke und Prachtbauten erstehen lassen — allein sie ist innerlich unfähig, durch ständige Neuerzeugung und Vervollkommnung der Produktivkräfte wirkliche Fortschritts-elemente zu schaffen. Es fehlen dazu die wirtschaftlichen Antriebe und Voraussetzungen, so daß der angesammelte Reichtum letzten Endes keinen anderen Abfluß mehr findet als den Pöbel ausschweifender Genüßgier und tollen Sinnentamens. So wurde schließlich die Gesellschaft des Altertums von den urwüchsigen

Barbarenvölkern überrannt und ging unter, nachdem der wirtschaftliche Verfall längst befestigt war, in welchem das auf der Wirtschaft beruhende Gesellschaftsleben mitgerissen wurde, indem der eine Teil der Bevölkerung durch Laster entartete, der andere in Not und Elend verfiel.

Verfall und Untergang des Altertums wurden also in letzter Ursache bewirkt durch das Unvermögen der Sklavenwirtschaft, die Entfaltung der Produktivkräfte schöpferisch zu befördern. Anstatt, selber fortschreitend, Antrieb eines allgemeinen Fortschritts zu sein, wurden die Produktivkräfte, sich selber zerstörend, zum Urheber einer allgemeinen Zerkleinerung, in deren Strudel allgemach Gesellschaftsleben und Kultur versanken.

Lehre vom Kulturuntergang ist Geschichtsklitterung

Und hier ist denn auch der Haken, wo die Lehre vom Kulturuntergang als phantastische Geschichtsklitterung hängen bleibt. Fragen wir uns nämlich, was bazumal und was heute die bedingende Grundursache dieser Unzulänglichkeiten, Gegensätze und Entartungen bildet, die fast das ganze Gesellschaftsleben in Mitleidenschaft ziehen, so enthält sich uns bei aller verhältnismäßigen Ähnlichkeit, die wir keineswegs leugnen, ein Unterschied von tief einschneidender Bedeutung. Im Altertum war es, wie wir sahen, die Sklavenwirtschaft, die zu einer Verjüngung der Produktivkräfte führte und infolgedessen die wirtschaftliche Grundlage zerkleinte mit samt dem darauf beruhenden Gesellschaftsleben, bis dann die Barbarenvölker das Land überfluteten. Anders aber in der Gegenwart, wo die Lohnarbeit einen gewaltigen Aufschwung der Produktivkräfte bewirkte, und zwar einen Aufschwung von solchem Umfang und von solcher Tragweite, daß den nunmehr hochentwickelten Produktivkräften die bestehende Wirtschaftsform, die wir als kapitalistische bezeichnen, allgemach zur hemmenden Fessel geworden ist, aus der sie heute mit elementarer Wucht hinausdrängen — zur grundstürzenden Umwälzung und Neugestaltung der gesamten Gesellschaftsverfassung.

Allerdings, auch heute können die bestehenden Gesellschafts-unzulänglichkeiten möglichenfalls zu Verfall und Untergang führen; doch sie müssen es nicht immer mit innerer Notwendigkeit wie im Altertum. Denn heute trennt uns vom Altertum eine jahrtausendelange Entwicklung, die zuvörderst zwei revolutionäre schöpferische Mächte erzeugte, die im Altertum geschichtlich unmöglich waren, und die, je mehr sie sich steigern und wechselseitig durchdringen, den reaktionären, zerkleinernden Elementen im Gesellschaftsleben fortschrittlich und neugestaltend entgegenwirken können: das ist einmal die um die Erkenntnisse von Jahrtausenden bereicherte Menschheitsvernunft, zum andern aber ist es das in allen Kulturländern der Erde sich emporringende, in wachsenden Organisationen zum zweckverbundenen Handeln zusammenschlossene internationale Proletariat.

Vor unseren Augen vollzieht sich mit geschichtlicher Notwendigkeit der Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus — und da fabelt man vom „Untergang“ der Kultur! Man träumt sich in eine Weltuntergangsstimmung hinein und verzerrt die Augen vor jener ungeheuren Kulturmacht, die ver-

Förpert ist in dem modernen Proletariat, das allgemach zur Lösung seiner geschichtlichen Aufgabe heranreift — jener Aufgabe, die darin besteht, daß es mittels seines ständig sich steigenden, zielbewußten organisierten Klassenkampfes die heutige von der kapitalistischen Wirtschaftsordnung bedrohte Gesellschaft zu einer höheren, einer wahren Kulturform überführt: der sozialistischen Menschheitsorganisation.

Bearbeitung von Reinaluminium

Eines der am schwersten zu bearbeitenden Metalle ist das Aluminium. Schon die Bearbeitung mit Schneidwerkzeugen ist bedeutend schwieriger als zum Beispiel die des Kupfers. Die Flächen schmieren beim Feilen, beim Hobeln reizen die Werkzeuge gern ein und beim Bohren wird das Material oft durchgedrückt. Will man Aluminium zweckmäßig bearbeiten, so ist es am besten, statt der Feile die Schleifscheibe zum Ebenen zu verwenden. Man kann durch gröbere oder feinere Korundscheiben leichter und rascher ebenschleifen, als es mit der Feile möglich ist. Vor allem ist das Schleifen billiger. Um beim Drehen ein Einreißen des Werkzeuges zu verhüten, dürfen nur feine Späne abgeronnen werden. Das Werkzeug muß spitzwinklig geschliffen und mittels Stahlhalters mit nach oben verlaufender eingeleiteter Schneide versehen sein. Die Schnittgeschwindigkeit soll ebenfalls eine um die Hälfte höhere als bei Messing sein, wogegen die Schnittgeschwindigkeit eine entsprechende kleinere sein muß.

Die Werkzeuge schmiert man am besten mit Petroleum. Auch beim Fräsen ist ein kleiner Schnittwinkel einzuhalten, wenn die Fläche glatt werden soll. Zum Bohren eignet sich ein Drillbohrer, der einerseits mit gesteigertem Geschwindigkeit, andererseits aber mit vermindertem Vorschub arbeiten soll. Wird der Vorschub zu stark gewählt, so besteht die Gefahr des Durchdrückens. Das Gewindefschneiden erfolgt am besten auf der Drehbank, weil das Schneiden mittels Kluppe leicht zu Durchreichungen führt. Sägen kann man Reinaluminium auf der Kreissäge, doch soll das Blatt gegen die Wirtze zu dünner sein. Rotation etwa 300 Touren/Min. Beim Zünden von Reinaluminium auf der Druckbank muß man auf einwandfrei polierte Druckstäbe besonders achten. Raube Stähle reißen in das weiche Material und man hat beim nachherigen Hochglanzpolieren die größte Mühe, die tiefen Risse zu entfernen. Auch darf das Material nicht weiter als etwa drei Zentimeter um die Futter gelegt werden, weil bei mehr Stoff sich Falten bilden, die nicht mehr oder nur schwer herausgedrückt werden können, in den meisten Fällen sogar zum Durchreißen des Materials führen. Erst die letzten fünf bis sieben Zentimeter eines Hohlgegenstandes kann man ohne Gefahr auf einmal an das Futter legen und dann erst glatt drücken.

Bei allen Zusammenfügungsarbeiten muß darauf geachtet werden, daß Aluminium mit anderen Metallen irgendwelcher Art eine galvanische Zelle bildet, wobei das Aluminium die Lösungselektrode ist, also zerstört wird. Man schraube und niete Aluminiumteile stets mit Aluminiumschrauben oder -Nieten zusammen und nehme immer isolierende Unterlagen zwischen

Wir „renovieren“

Die Angehörigen der Stempelfabrik erschienen immer erst um 10 Uhr. Das heißt auf gut Deutsch: Die arbeitslosen Mitglieder unserer Gruppe trafen sich an ihren Stempeltagen ungefähr um diese Zeit auf dem Arbeitsnachweis, den die Arbeitslosen schließlich „Stempelfabrik“ nannten und hörten, ob sich Arbeitsgelegenheit bot. War diese Mühe, wie so oft, vergebens, wanderte man gemeinsam durch die Straßen. Bei schlechtem Wetter sah man hin und wieder im Jugendheim der Gruppe, räumte die Schränke aus, ordnete alles neu ein oder traf Vorbereitungen für irgendwelche Gruppenveranstaltungen. Strahlte aber die Sonne freundlich vom Himmel und die Winterkälte war nicht gar so arg, so griff man sich die „Knobel“ (Fußball) und auf der großen Sportwiese im Volkspark wurde dann fröhlich „gemollt“.

Witwachs und Sonnenschein aber trafen sich die Stempelbrüder bei „Dubi“, unterm „Dorfbarkei“. Von Paris war er eigentlich Metallarbeiter. Aber beim Umzug nach Berlin hatte er sich als Arbeiter verkleidet und immer behältet und baute, wie ein tüchtiger Arbeiter. Sonst hatte er, und wir mit anderen „Stempelbrüder“ waren mit seiner Arbeit zufrieden als mit der seiner Schändlichkeit, die uns alle möglichen Fortschritte in der Haare krümmte, während er unsere Fortschritte verkaufen wollte und uns damit auf dem Kopf einschickte.

Der beim „Arbeiter“ wurde dann nicht nur allerlei Straf geschrieben, sondern da die meisten Jugendlichen waren, wurden Hände geschmiedet, die sich dann in der Gruppenarbeit auswirkten. So wurde denn auch hier eigentlich zuerst festgestellt, daß das Jugend-

heim der Gruppe renoviert werden müßte, und da die Klassenverhältnisse der Gruppe erfreulicherweise durchaus nicht so schlecht waren wie die des Portemonnaies jedes einzelnen, beschloß man, bei der nächsten Mitgliederversammlung einen Antrag auf Renovierung des Jugendheims einzubringen. In dieser Versammlung meldeten sich bei der Diskussion des Antrags gleich fünf Mann hintereinander zum Wort, um sich für den Antrag einzusetzen. Seine Annahme war damit besiegelt. Dem immer finsternen Kassierer gelang es allerdings durchzusetzen, daß die Wand nur bis zum Paneel erneuert werden sollte, da Decke und obere Wand noch vollkommen in Ordnung waren. Nun, damit konnte man sich immerhin einverstanden erklären. Man tatfächlich waren ja nur die unteren Wandteile von den Tauben zerstört, und dann hatte man sich schon darauf verpflichtet, daß die Wand bis zu ein Meter und fünfzig Zentimeter mit Stoff, den man „Fete“ oder „Sackstoff“ nannte, bekleidet werden und mit schwarzen Holzleisten abgeleitet werden sollte. Die Ausführung der Renovierung wurde selbstverständlich den Arbeitslosen übertragen.

Nach am selben Abend wurde von „Dubi“ mit dem eigens dazu mitgebrachten Zollstock die Wand abgemessen und für den nächsten Tag ein Zeitpunkt fest gesetzt, um den Einkauf von Stoff, Farbe, Leinwand und Nägeln zu tätigen. „Du warst denn Farbe?“ hatte Fritz gefragt und mußte sich von einem Tapezierlehrling belehren lassen, daß wegen der Durchsichtigkeit des Stoffes die Wand darunter im selben Farbton des Stoffes gefärbt werden muß. Am nächsten Tage marschieren sechs junge Leute in Wanderkleidung vom Arbeitsnachweis aus zu „Schulz und Kupfer“, dem größten Tapezierer der Gegend. Am Ort. Erst betrachtete man eingehend die drei großen

Schraube und Gegenstand. Wie erwähnt, soll Aluminium mit anderen Metallen nicht in direkte Berührung kommen, damit sich keine galvanische Kette bilden kann. Eine Forderung, die jedoch nicht immer erfüllt werden kann. Daraus ergibt sich, daß beim Löten niemals Gewähr dafür gegeben werden wird, daß die Verbindung auch dauerhaft ist. Man lötet deshalb auch Aluminium so wenig wie möglich und schweißt statt dessen, weil bei der Aluminiumschweißung nur Reinaluminium oder doch wenigstens fast nur reines Aluminium zur Verwendung gelangt, wodurch die Bildung einer galvanischen Kette fast ganz ausgeschlossen wird.

Muß aus besonderen Gründen gelötet werden, so ist die zu lötende Stelle genau wie beim Schweißen sauber zu schaben und die beiden Verbindungsstellen stark zu erwärmen. Zweckmäßig ist es außerdem, eine Unterwärmestelle derart zu schaffen, daß man auf einem heizbaren Tisch schweißt oder lötet. Erst wenn das Material stark angewärmt worden ist, trägt man das Fluxmittel auf den Lötstab, der zuvor ebenfalls ganz stark erhitzt wurde und hält ihn samt der Flamme über die Löt- oder Schweißstelle. Das Fluxmittel läuft wie Wasser und das Lot gleich danach wie Silber auf die Verbindungsstelle. Um sicher zu geben, kann man die Temperatur des Materials messen, bevor man lötet oder schweißt. Sie muß etwa 400 Grad betragen, wenn die Schweiß- oder Lötstelle haltbar sein soll. Wenn auch eine starke Erwärmung des zu verbindenden Materials notwendig ist, so darf die Temperatursteigerung keine allzu hohe sein.

Man kann beim Schweißen oder Löten oft die Beobachtung machen, daß zwar die eigentliche Verbindungsstelle nach dem Sämmern gut ist, daß aber das Material ein oder zwei Zentimeter seitlich bricht. Die Ursache liegt in der Regel an einer zu starken Erwärmung, durch die eine Rekristallisation erzeugt wird. Vorläufe sind vor Gebrauch zu beizen, damit anhaftende Oxide die Güte der Schweißstelle nicht beeinträchtigen. Hierzu verwendet man eine Lösung aus einem Liter Wasser mit 50 Gramm Flußsäure. Man taucht die Stäbe ein, schwenkt sie zehn Sekunden hin und her und spült sie dann schnell in kaltem Wasser ab. Sie sind nun silberweiß. Zum Schweißen soll man auch nicht jedes beliebige Gas verwenden. Am besten eignet sich Flackengas. Die Menge des mitzuverwendenden Sauerstoffes muß derart gering gehalten werden, daß keine Oxidation eintreten kann. Die möglichst klein zu haltende Flamme darf mit ihrem weichen Kern nie das Metall berühren; es soll nur der äußere Flammenkern mit dem Metall in Berührung kommen. Zum Schweißen und Löten bringt der Handel alle möglichen Lote, Pasten und Verfahren auf den Markt. Der Fachmann muß sich mehr auf die eigene Erfahrung verlassen und vor allem seine Arbeit mit viel Feingefühl ausführen; denn Art des Lotes, der Paste, der Flamme usw. wird sich stets nach der Reinheit und der Stärke des zu lötenden oder zu schweißenden Materials richten.

Um geschweißten oder gelöteten Aluminiumgegenständen ein schönes Aussehen zu geben, müssen sie entweder mattebeizt oder geschliffen werden. Man kann hierfür in der Fachpresse mancherlei Verfahren finden, doch sind die wenigsten solche, die

praktisch erprobt sind. So ist es zum Beispiel verkehrt, beim Schleifen von fertigen Aluminiumgeschirren Öl oder Fett zu verwenden. Derartige Gegenstände legt man auf ein Holzgitter, spannt das Futter auf eine Dreh- oder Druckbank, nimmt einen Bogen grobes Schmirgelpapier und läßt den Gegenstand ablaufen. Man erhält nun sofort einen absolut glänzenden Schliff, den man mit feinerem Schmirgelpapier noch vertiefen kann. Jede weitere Behandlung wird bei diesem Verfahren überflüssig. Wird statt dessen Öl oder dergleichen verwendet, dann werden die Flächen schmierig und erfordern eine zeitraubende Nachbehandlung.

Auch das Mattbeizen von Aluminium ist ganz einfach. Man taucht die Gegenstände etwa zehn Sekunden in heiße Natronlauge — ein Liter Wasser, 100 Gramm Natrium — spült in reinem Wasser gut ab, taucht hernach in fünfprozentige Flußsäure, spült wieder rasch in kaltem, dann in heißem Wasser ab und trocknet sofort in reinem Sägemehl. Die Ware erhält auf solche Weise einen absolut gleichmäßigen, silberweißen, matten Ton.

Das alte Verfahren des Mattierens von Reinaluminium mittels Stahldrahtbürste wird nur noch dort angewendet, wo die neueren chemischen Verfahren nicht bekannt sind. Das Mattschlagen ist unrentabel und sollte nur noch dann angewendet werden, wenn man Kontraste auf einer Oberfläche erzielen will. Da das Mattschlagen einen dunkelgrauen Ton erzeugt, so kann man neben einem reinen silberweißen Matt starken Kontrast schaffen, der jedem Auge gefällt. Wenn bei der Bearbeitung von Aluminium Mißerfolge erzielt werden, so wird das in manchen Fällen nicht am Verfahren liegen, sondern am Metall selbst. Gewöhnlich lassen sich zwar Aluminiumlegierungen leichter bearbeiten als Reinaluminium; aber sobald die chemischen Verfahren in Anwendung gebracht werden müssen, zeigen sich Mißerfolge. So lassen sich zum Beispiel die meisten Aluminiumlegierungen nicht in einer der oben angeführten Lösungen weißbeizen. Legierungen von Aluminium müssen stets in einer Salpetersäure-Wasser-Lösung 1 zu 5 weißbeizt werden. Alle anderen Zusammensetzungen erzeugen einen dunkelgrauen Überzug.

Nach Art des Gegenstandes, der aus Aluminium hergestellt werden soll, richtet sich die jeweilige Bearbeitungsart. Es kann also unter Umständen vorkommen, daß man zum Beispiel beim Löten oder Schweißen von Motorbootkörpern nicht Wärme von unten zuführt, sondern die beim Schweißen entstehende Wärme ableiten muß und dergleichen. Man erreicht das durch untergelegte Kupferschienen. Damit soll lediglich gesagt sein, daß bei Ausführung aller Arbeiten erst alle Vorbedingungen genau in Erwägung gezogen werden müssen. Der Arbeiter soll sich an keine Norm halten, sondern gefühlsmäßig arbeiten und auf alle Nebenerscheinungen genau achten, die ihn allein instand setzen, zweckmäßig zu arbeiten. E. W.

Das ist der Fluch der Armut, daß alle ihre Handlungen, mögen sie noch so uneigennützig sein, niedrigem Interesse zugesehrieben werden. Bodensiedt.

Schaufenster des Ladens und dann verchwand man sechs Mann hoch im Geschäft. Zwei junge Verkäufer stürzten aus den hinteren Räumen des Geschäftes herbei, rückten schnell die drei vorhandenen Stühle zusammen und baten Platz zu nehmen. Nachdem sich drei Mann platziert und die anderen sich wie bei einer Familienaufnahme darum gruppiert hatten, begann die Verhandlung.

„Vubi“ machte den Wortführer und bat, daß man uns „Zuten“-Stoff zeigen möge. „Sie meinen Zute“, verbesserte der Verkäufer und stellte ein Gefäß vor unseren sechs Genossen auf, auf dem alle möglichen Farben und auch verschiedene Qualitäten dieses Wandbekleidungsstoffes als Muster zu sehen waren. Mit Bräun in allen Konfalten fing es an. „Zu farblos“, brummelte Erich in seinen abweisenden Vort. Dann kam Rot. „Schon ganz schön“, nickerete Walter. „n bisschen zu dunkel“, wandte Erich ein, doch da schlug der Verkäufer ein helleres Rot auf, das auch ihm gefiel. Doch dessenungeachtet ließ man sich ruhig alle vorhandenen Farben zeigen, und bei allen machte Emil seine wibigen Bemerkungen. Ganz zum Schluß kam Viole. „Na ja, wie immer, Viole der letzte Versuch“, sagte er da, und „Vubi“ bat den Verkäufer, daß er nochmal langsam zurückschlagen möge. Bei Grün hielt man sich längere Zeit auf, befühlte diese Stoffqualität und betrachtete die einzelnen Farbensnuancen genauer. Nach langer Wahl zwischen dem nach ihrer Meinung schönsten Grün und wirkungsvollem Rot entschied man sich unter Emils und Erichs Protest mit Mehrheit für Rot, wählte eine mittlere Qualität und forderte die benötigte Menge. Der Verkäufer behaupte, leider nicht so viel am Lager zu haben, aber den Rest bis übermorgen bestimmt besorgen zu wollen. Man wählte dann noch unter einer Auswahl von goldenen, silbernen, braunen und schwarzen

Seiten schwarze aus, weil man nun einstimmig der Auffassung war, daß Schwarz am besten zu Rot passe. Bald waren dann auch die rote Farbe und die benötigten kopfstöckigen Stabilisier erworben.

Schon am nächsten Tage hielten die Amateurtapezierer und Dekorateur ihren Einzug im Jugendheim und mit „Rufis“ Anstreicherentwürfen strich man die untere Hälfte der Wand, eine Farbenprobe hatte man sich selbstverständlich mitgeben lassen im ermunterten Farbton. Am darauffolgenden Tage erschien Erich schon in aller Frühe bei „Schulz und Kupfer“. Der Stoff sei noch nicht da, erklärte der Verkäufer, aber der Bebring wäre bestimmt bis um 11 Uhr zurück. Punkt 11 Uhr war Erich wieder im Laden. Wer aber noch nicht da war, war der Lehrling. Man bat Erich Platz zu nehmen, da der Lehrling wirklich jeden Moment kommen müsse. Und tatsächlich kam nach ungefähr 10 Minuten ein kleines Kerlchen schwebepack angeknauft. Er brachte den ersehnten Stoff, und Erich eilte fröhlich zum Jugendheim, wo er mit Ballo empfangen wurde.

Nun ging man frohen Mutes an die Arbeit. Der Stoff wurde in der benötigten Größe zurechtgeschnitten, wobei einer immer auf den anderen schimpfte, da bei so vielen Kräften immer jemand im Wege stand. Dann wurden die Stoffbahnen nördlich an der Wand befestigt und das richtige Strammspannen konnte beginnen.

Gegen 10 Uhr abends war man mit der Arbeit ziemlich fertig, nur einige Kleinigkeiten, wie Nachfarben beschädigter Holzleisten und Bürstbahnen waren noch zu machen. Am nächsten Deutendabend aber bemunderten alle Jugendgenossen den erneuerten Speiseraum, und viele, die den Kopf geschüttelt hatten, als sie etwas von roter Wandbekleidung gehört hatten, sagten fest: „Det Rote macht sich doch ganz schön.“ (k. b. im Jugendvorwärts.)

Freie Gewerkschaftsjugend Junghandwerkerbund

Wir haben am Orte ein Jugendkartell, das sich zur Aufgabe gemacht hat, Lehrlingen und jugendlichen Arbeitern durch Vorträge geistige Waffen in die Hand zu geben, damit sie den Kampf um tägliche Brot bestehen können. Eine Veranstaltung, die sich mit dem Thema „Jugend, Beruf und Gewerkschaft“ beschäftigte und durch ein Flugblatt bekanntgemacht wurde, brachte unsere Handwerksmeister vollständig aus dem Häuschen. Den Vortrag hielt ein Gewerbeoberlehrer der hiesigen Fortbildungsschule. Die ehrbaren Handwerksmeister versuchten nun, diesem Genossen Steine in den Weg zu legen, um so einen sozialistisch gesinnten Lehrer, dem der Nachwuchs des Handwerks unterlief, aus seiner Stellung zu bringen. Aber alle Versuche konnten gurrückgewiesen werden.

Als ihre Wut stieg, suchten sie sich einen Gewerbelehrer, der dem Stahlhelm angehörte. Mit diesem treubedeutlichen Manne wollten sie den Nachwuchs reiten und gründeten einen Jungmechanikerbund, in dem auch andere Berufe vertreten sein konnten. Die Sabungen wurden so festgelegt, daß dem Lehrling seine Freiheit blieb. Die Lehrlinge mußten dem Vorstand unbedingt Folge leisten. Das ging die Metallarbeiterjugend an und so haben wir in der Presse dazu Stellung genommen. Wir wollten der Öffentlichkeit zeigen, was für ein gelber Verein hier geächtet werden sollte. Inzwischen sorgte aber auch der Stahlhelm-„Schulmeister“ selbst für die notwendige Aufklärung. Er bildete sich ein, etwas vom Seelenleben der Jugend zu berichten. So fuhr er zu einer Stahlhelmveranstaltung mit einigen Lehrlingen nach Berlin und vertrieb sich die Vangeweile der Fahrt damit, daß er mit den Lehrlingen — Auf spielte. Dessen höhnte sich noch dieser seine Jugendbildner. Erst welcher sittlichen Röhre der gelbe Bund steht, geht daraus hervor, daß in regelmäßigen Abständen Geburtstags- und ähnliche mit starkem Alkoholgenuss verbundene Feiern bis tief in die Nacht hinein veranstaltet wurden.

Vor einiger Zeit bekamen die Lehrlinge ein Flugblatt vom Handwerkerbund, worin sie zu einer Gründungsversammlung des Junghandwerkerbundes aufgefordert wurden. Das Handwerk verstandete, daß nur sie allein die Träger der Wirtschaft seien, und darum wollten sie die Lehrlinge mit der handwerklichen Weltanschauung vertraut machen. Wir waren auch mit drei älteren Genossen erschienen, um dieser Gründung beizuwohnen. Am Eingang hatten sich einige Meister aufgestellt, um aufzupassen, daß nur handwerkstreuere Männer den Saal betreten. Unserm Vorstehenden vom ADGB wurde der Eintritt verweigert. Wir zwei kamen aber durch die Sperre in den Versammlungsraum. Wir hatten uns kaum gesetzt, als auch mein Kollege aufgefordert wurde, den Saal zu verlassen. Er war Jugendleiter des Holzarbeiterverbandes und hatte als Vorstandsmittglied den Streik der Holzarbeiter, der sich auch mit Lehrlingsfragen beschäftigte, geführt. Es entspann sich ein Wortwechsel und man berückte sogar gegen diesen Kollegen lässlich zu werden. Die anwesenden Lehrlinge waren beflürzt, sie konnten sich den Zusammenhang nicht erklären. Ich blieb allein im Saal. Am Vorstandstisch ein Kopfschütteln, ich war ihnen aber unbekannt. Nun konnte es losgehen.

Zwei Handwerksmeister, einer aus Oldenburg, der andere aus Hannover, hatten sich vorgenommen, den Lehrlingen etwas von der handwerklichen Weltanschauung einzupauken. Mit gewaltigem Stimmrausch verjagte der Meister aus Hannover den Lehrlingen harzuzumachen, daß bloß der Dreiflang Meister, Geselle und Lehrling

ihnen hoch und heilig sein müßte. Sie wollten aber nur solche Lehrlinge haben, die auf dem Boden der Privatwirtschaft stehen und sich einmal selbständig machen wollen. Nachdem auch der andere Laufrechner seine Wissenschaft ausgeschüttet hatte, konnte zur Gründung geschritten werden. Der Vorsitzende ließ eine Pause eintreten und forderte die auf, die nicht mit der Gründung Einverstanden wären, den Saal zu verlassen. Es gingen einige Lehrlinge. Als die Gesellschaft unter sich war, wurde die Gründung vollzogen. Der Jungmechanikerbund hatte nichts Eiligeres zu tun, als mit fliegenden Fahnen die Mitgliedschaft im neuen Junghandwerkerbund zu erwerben. Die Treiber waren natürlich haben wie drüben die gleichen. Am andern Tage jubelte die bürgerliche Presse über die Gründung des Junghandwerkerbundes.

Als wir so gegen 22 Uhr das Lokal verließen, schoben zwei Malerlehrlinge ihren Wagen vom Arbeitsplatz zur Werkstelle. Diese beiden waren nicht von ihrem Meister beurlaubt worden, um bei der Gründung mit dabei zu sein. Wir haben die Eltern aufmerksam gemacht, in welchen Verein ihre Jungen geraten sind. Das Handwerk wird weiter versuchen, solche Gründungen vorzunehmen. Wie schon angeführt, wollten die Handwerksmeister nur solche Lehrlinge aufnehmen, die sich einmal selbständig machen wollen. Dieser Traum hat uns allen vorgelebt, als wir in die Lehre traten. Wir wollten auch Meister sein und selbst Lehrlinge halten können. Wie ist aber alles anders gekommen. Wenn wir kaum ausgelernt haben, ist der Traum aus und wir stehen vor der Tatsache, jetzt in das große Meer der Arbeitslosigkeit, wenn nicht gar in das Meer der Arbeitslosigkeit eingereicht zu werden. Mancher freut sich, wenn er nach längerer Arbeitslosigkeit als Industriearbeiter irgendwo untergeschlupfen kann, um wenigstens von der Straße zu sein. Wir haben festgestellt, daß von den jährlich hier zur Auslernung kommenden Lehrlingen noch nicht der zehnte Teil daran denken kann, sich selbständig zu machen. Höchstens für ein paar Weiserlöbne, für die ja schon ein warmes Bett da ist. Will der Meister sich selber eine Konkurrenz ankreischen? Ich glaube nicht! Ihm kommt es nur darauf an, eine billige Arbeitskraft zu haben, und dann wird der Geselle mit dem Gottesseggen auf ferneres Wohlergehen auf die Straße gestellt. Dann kann der betroffene Jugendliche berufen, ob er sich von diesem Gottesseggen sättigen kann! Das ist die Wirklichkeit.

Wenn daher in euren Orten gleiche Gebilde aufzetreten sollten, so helfe alle mit, daß wir diesen Leuten das „Landwerk“ gegen. Der Kampf um die bessere Bezahlung, für die Freizeit und für den Jugendschutz wird nur von den freien Gewerkschaften geführt.

Heinrich Reising, Delmenhorst.

Gefährdung der Jugendpflgefahrten durch Tarifbestimmungen

Auf seiner Hauptversammlung beschäftigte sich der Reichsausschuß der deutschen Jugendverbände unter anderem mit den jetzt für die Altersgruppe der Jugendlichen in Erscheinung tretenden Auswirkungen des Geburtenrückganges während des Krieges und den hierdurch verursachten Ermengungen bei der Durchführung der Jugendwanderfahrten. Der von Reichsjugendführern aller Minderungen beschickte Reichsausschuß, der vier Millionen Jugendliche zwischen 14 und 21 Jahren vertritt, faßte zu dieser Frage einstimmig den folgenden Beschluß:

„Oe? Oe? Oe?“ jrrinat der Schaffner aus seinem Häuschen und Null nach Alles rennt mit. Der Bahnhofsleiter, der Lokomotivführer, die Schalterfrau, der Bahnhofsdiener, der Zeitungsjunge, der Bäcker des Ortes, der Fleischer, der Schuhler, der Schneider. Und ganz zuletzt auch Null.

Null rennt fünf Minuten. Null rennt zehn Minuten. Da bleib ihm die Buße aus.

Er steht.

Die Menge holt ihn ein. Poran der Schaffner.

„Was ist hier denn los?“ kommt jetzt auch um die Ecke der wütiger Schuhmann.

Der Schaffner schwingt die Fange:

„Der Herr hier ist ohne Fahrkarte gefahren.“

„Wieso?“ fragt Null.

„Machen Sie mal hier keine Fismatentchen.“ nimmt ihn der Schuhmann hoch. „Das wird sich erweisen. March auf die Waage.“

Brüllt Null böse:

„Protest! Belästigen Sie mich nicht. Ich habe meine Fahrkarte.“

Und er zieht aus seiner Tasche die ordnungsgemäße Fahrkarte und übergibt sie dem Schuhmann. Der Schuhmann übergibt sie dem Schaffner. Der Schaffner übergibt sie dem Bahnhofsleiter.

„Stimmt.“ sagt der Bahnhofsleiter zum Schaffner.

„Stimmt.“ sagt der Schaffner zum Schuhmann.

„Stimmt.“ sagt der Schuhmann zu Null.

„Ja also.“ sagt Null.

Dem Schaffner scheint die Sache doch nicht ganz geheuer.

„Warum sind Sie denn dann lo gelaufen?“

„Ich bin nicht davongelaufen.“ meint Null. „Ich bin nur einfach gelaufen. Ich leide an Fettsucht, und mein Arzt, der Doktor Düssel-

Bahnsteigarten

Null und Roll reisen.

Auf der Eisenbahn.

Von Wägeln nach Wugig.

Null hat eine regelrechte Fahrkarte.

Roll hat keine regelrechte Fahrkarte.

Roll hat nur einen Bahnsteiger vom Abfahrtsbahnhof.

Eubisch kommen Null und Roll in Wugig an.

Plötzlich jammert Roll:

„Um Gotteswillen, jetzt sitze ich rein. Nun habe ich von jedem Bahnhof Deutschlands Bahnsteigarten und ausgerechnet meine wütiger Bahnsteigarten habe ich dabei liegen lassen.“

Rein! Null:

„Das kann eine teure Schmiere werden.“

„Freilich, freilich, was kann man nur machen?“

Frags Null:

„Hältst du mir fünf Mark, wenn ich dich ohne Karte darzubringe.“

„Über gerat!“

„Schön. Dann poß auf: Du mußt immer unmittelbar hinter mir hergehen, bis du durch die Sperre bist.“

„Gern!“

Null markiert vorneweg. Roll hinterdrein.

Sie kommen an die Sperre.

Null geht nicht ohne Fahrkarte.

Null hebt den Schaffner groß an, lacht und faßt plötzlich im Dampfschiffhaus los.

„Infolge des Geburtenausfalles während des Krieges ist erstmalig im Jahre 1929 die Zahl der Jugendlichen zwischen 14 und 18 Jahren erheblich gesunken. Im Jahre 1930 wird sich der Rückgang der Zahl jugendlicher steigern auf 39,8 v. H., verglichen mit dem Normalstand von 1910. Der größte Tiefstand ist im Jahre 1932 zu erwarten, wo wir anstelle der im Jahre 1925 gezählten 4,0 Millionen Jugendlichen zwischen 14 und 18 Jahren voraussichtlich nur 2,75 Millionen jugendliche aufzuweisen haben werden. Trotz geringer Besserungen in den dem Jahre 1932 folgenden Jahren haben wir für die absehbare Zukunft stets mit einer geringeren Zahl von Jugendlichen zu rechnen als in der Vorkriegszeit.“

Angesichts dieser ersten bevölkerungspolitischen Tatsache betrachten es die im Reichsausschuss der deutschen Jugendverbände zusammengeschlossenen Reichsjugendverbände aller Richtungen als ihre Pflicht gegenüber dem Volke, der sich aus und in Zusammenarbeit mit den öffentlichen Trägern der Jugendwohlfahrt mit Hilfe geeigneter jugendpflegerischer Maßnahmen und Einrichtungen die verminderte Zahl der Jugendlichen durch eine erhöhte körperliche, geistige, gesellschaftliche und berufliche Leistungsfähigkeit der Jugendlichen ausgleichen zu helfen. Als ein vorzügliches Mittel zur Erreichung dieses Zielles führen die deutschen Jugendverbände seit mehr als einem Jahrzehnt Jugendwanderungen durch, die die besten Erfolge hinsichtlich der leiblichen, geistlichen und weltlichen Entwicklung der Jugend gezeigt haben. Für die Jugendarbeit begeisterte Männer und Frauen haben im Verein mit den Jugendverbänden, mit den Gemeinden, den Provinzen Preußens, den deutschen Ländern, dem Reiche, mit Körperschaften des Gesundheitswesens und berufständischen Verbänden ein vorbildliches Jugendbergesamert geschaffen, das der wandernden Jugend billige und gute Unterkunft vermittelt. Die Deutsche Reichsbahn hat bereits in der Vorkriegszeit in Erkenntnis des Wertes der Jugendwanderungen für die Volksgesundheit und für die Erziehung der Jugend zu Heimat, Volk und Staat den wandernden Jugendgruppen bei der Benutzung der Eisenbahn unter bestimmten jugendpflegerischen Voraussetzungen eine bedeutende Fahrpreisermäßigung gewährt, sofern sich mindestens neun Jugendliche und ein Führer zu einer Fahrtengruppe zusammengefunden haben.

Diese aus der Vorkriegszeit stammende Tarifbestimmung trägt aber heute der veränderten bevölkerungspolitischen Lage der Jugend nicht mehr Rechnung und ist daher und unterbindet die gegenwärtig noch dringlicher gemordenen Jugendwanderungen Infolge des überaus starken zahlenmäßigen Rückganges der Jugendlichen, der sich auch auf den Mitgliederbestand der Jugendvereinigungen auswirkt, sehen sich viele kleinere Ortsjugendgruppen, vor allem in den Mittelstädten, Kleinstädten und auf dem flachen Lande, außerstande, die erforderliche Mindestzahl von Jugendlichen zur Durchführung einer Jugendwohlfahrt und Ausnutzung der Fahrpreisermäßigung auszuführen. Die Folge ist vielfach ein Verzicht auf Wanderungen, was sich zweifelsohne in erzieherischer und gesundheitlicher Hinsicht verhängnisvoll auswirken muß.

Die im Reichsausschuss der deutschen Jugendverbände zusammengeschlossenen deutschen Reichsjugendverbände fordern daher die Deutsche Reichsbahn-Gesellschaft nachdrücklich auf, den veränderten bevölkerungspolitischen Verhältnissen der Jugend Rechnung zu tragen und verantwortungsvoll der gesunden Entwicklung der Jugend und damit dem deutschen Volke einen Dienst zu erweisen, indem sie dafür sorgt, daß die zur Beanspruchung der Fahrpreisermäßigung geforderte Mindestzahl jugendlicher auf fünf und ein Führer herabgesetzt wird.

„Lapp, hat mir viel Bewegung verschrieben, besonders nach dem Süden. Also habe ich mich sofort nach Verlassen des Buses in Trab gesetzt.“

„So“, brummt der müdiger Schürmann. „Und Sie haben sich gar nichts dabei gedacht, als Sie die Leute hinter sich herlaufen sahen?“

„Natürlich habe ich mir etwas gedacht.“

„Was denn?“

„Daß die Leute auch Fettfucht haben und daß sie eben auch zu dem Doktor Duffelhopp gegangen sind, der ihnen viel Bewegung verschrieben hat. Denn wozu wären sie sonst alle so gerannt?“

Da packte der Schürmann den Schaffner und der Schaffner den Bahnvorsteher und der Bahnvorsteher den Zeitungsjungen und der Zeitungsjunge den Bahnhofsdiener und der Bahnhofsdiener den Bäcker und der Bäcker den Fleischer und der Fleischer den Schuster und der Schuster den Schneider, und sie zogen bedäppert von dannen.

Mull aber sagte zu Moll:

„Und jetzt kannst du mit meine fünf Mark geben.“

Worauf Moll erwiderte:

„Wie? Das war ein Irrtum. Ich habe noch in letzter Minute, wo du zu laufen anfingst, meine müdiger Bahnsteigkarte gefunden.“

So Hanns Böckler.

Ali erweckt Names' Neugier

Eine orientalische Geschichte

Ali: Allah segne dich, o Bruder, und gebe dir die rechte Freude zur Arbeit.

Names: Allah sei auch mit dir, Bruder, und sende dir stets seine

Jugendliche Verfehlungen verhängnisvolle Folgen

Wenn der junge Mensch, der durch irgendein Vergehen in die Mäder der Rechtsprechungsmaschinerie gerät, neben seiner Strafe noch weit über das notwendige Maß hinaus staatsbürgerliche Schädigungen erfährt, die ihm manchmal seine Zukunft total verbaueu, so ist das niedrdrückend. Dies um so mehr, als die Strafbesimmung von der Einstellung eines oder einiger weniger Menschen abhängt. Im Volksmunde heißt es befanntlich: Der hat einen milden oder harten Richter gefunden.

Richter A. mendet zum Beispiel in Fällen jugendlicher Verfehlungen mit Vorliebe Erziehungsmaßregeln an. Richter B. verhängt gern Geldstrafen. Richter C. hält kurzfristige Gefängnisstrafen mit Bewährungsfrist für wirksam.

Wie sich das letztere, zweifelsohne wohlwollere Verfahren manchmal auswirken kann, dafür ein Beispiel: Ein 18jähriger jugendlicher ist zu drei Monaten Gefängnis mit Bewährungsfrist verurteilt worden. Er stammt aus einfachen, aber sehr geordneten Verhältnissen, war ein guter Schüler und ist nun ein leidenschaftlicher Anhänger des Fußballspiels. Diese Leidenschaft kostet ihn aber mehr, als sein Verdienst zuläßt. Ein guter Freund hebt eine Gelegenheit aus, auf einfache Weise zu Geld zu kommen, Entdeckung scheint ihnen unmöglich. Der Diebstahl wird aber doch entdeckt. Richter C. — es hätte ebensogut Richter A. oder B. sein können — fällt oben erwähnten Spruch. Bewährungsfrist — Gott sei Dank! denkt der jugendliche, denken die Eltern. Er will fort, bedrückt von dem Gefühl, jeder müsse ihm seine Tat ansehen. Sein Minderwertigkeitsempfinden treibt ihn dazu, sich so schnell wie möglich bürgerliches Ansehen zu verschaffen, er will zur Reichswehr. Großkräftig, gut gewachsen ist er der Meinung, es könne ihm nicht fehlschlagen. Die Behörde fordert neben anderen Papieren auch ein Leumdungszeugnis. Das erhält er, die Polizei hat natürlich darin vermerkt, daß kurzzeit eine Strafe mit Bewährungsfrist über den Antragsteller verhängt ist.

Wohl hat das Gesetz eine Wohlthat gegenüber dem jugendlichen Rechtsbrecher in Veranschaulichung: Die Tilgung seines Strafvermerks in den Polizeilisten erfolgt bei gutem Verlauf der Bewährungsfrist schon nach vier Jahren, im Gegensatz zum Erwachsenen, der acht Jahre warten muß. Damit entfällt die Verpflichtung der Polizei, bei Anfragen Auskunft über verhängt gewesene Strafen zu geben. Bestehen bleibt aber in allen Fällen der Eintrag im Strafregister und damit die Möglichkeit, daß jede Behörde, die Auskunft einholt, Kenntnis von vorhandenen Strafen erhalten muß. Gerade der einmalig betroffene jugendliche mühte geküßt werden dadurch, daß seine Strafe, für die ihm Strafauflösung ausgestellt wurde, niemand bekannt würde. Bemüht er sich, so hat er ja gesüht. Jetzt aber schmeißt das Pamiokleschwert dauernd über dem jungen Menschen. Gerade dann, wenn er sich zu besonderer Entfaltung aufschwingen möchte, schiebt er sich vor Bemühungen. So wird eine einzelne unbedachte Tat einem an sich gut gearteten jugendlichen zur Quelle dauernder Beunruhigung, vielleicht sogar zum Bruch seiner Bewährungsfrist, weil er sich sagt: gehandmarkt bin ich ja doch.

Theorie und Praxis sind im praktischen Leben noch zu oft Gegenpole. Es fehlt dem Gesetzgeber die Unmittelbarkeit der Lebensnähe und -wärme, notwendige Aufgaben zu erkennen und anzupacken. Schwester A. H. A. N. U. E. H. A. N. D.

Sonne, auf daß du nie im Schatten wandeln mögest. Was führt dich zu mir, Bruder?

Ali: Ich war heute in der Stadt und habe mir den großen Steinhaufen angesehen, den man Fabrik nennt. Allah behüte uns vor ihm. Es ist schlimm darin. Der Lärm, der dort herrscht, ist größer, als wenn hundert Tiger im Dickicht zugleich brüllen würden. Ich empfahl Allah meine Seele, als ich eintrat und ich hätte es überhaupt nicht getan, wenn mir Muhamed, den du auch kennst, und der dort als Wächter dient, nicht versichert hätte, es wäre nur das Geräusch von Eisenteilen, die in Bewegung sind.

Names: Und was sahst du dort?

Ali: Wunderbares, o Bruder. Wenn uns unsere Märchen Erstaunliches genug schildern, so verblüht es trotzdem noch gegen das, was du in jenem Steinhaufen siehst. Du siehst große eiserne Maschinen, welche in unerfährlicher Regier vom Morgen bis zum Abend Berge von weißen Baumwollfasern schluden.

Names: Allah, das ist nicht möglich! Welchem Zweck soll das dienen?

Ali: So sei doch nicht ungeduldig, Names. Am Ende geben die Ungeheuer wieder die Baumwolle in Gestalt von Garn und Gewebe von sich. Allah ist mein Zeuge, du findest dort Stoffe, wie du sie nicht besser herstellen kannst. Und wie schnell das geht. Du wohnt in hundert Jahren nicht so viel wie ein einziger von diesen Eisentoffen, an einem Tage.

Names: Das ist wunderbar. Du hast mein Verlangen gewacht mir den Steinhaufen einmal näher anzusehen, Ali. Willst du mich dorthin begleiten? Names rafft sein Werkzeug zusammen und legt es beiseite. Ali führt ihn zur Stadt.

Jubilare in der Werkstatt

Großer Augenblick in der Dreherei. Den schmalen Mittelgang gerade kommt ein feierlicher Zug. Voran ein Heiner, tughaft-dider Herr elegant im Anzug zwischen den Bahnen eine massige Binnare. Und hinter ihm, wie der Schweif, der dem Kometen folgt, sein jäuberlich in Mangorordnung Oberingenieur, Abteilungsleiter, Obermeister und Meister. Sie gehen den Saal hindurch bis dorthin, wo über einer Drehbank ein Dach von Platten, Papier und bunten Lampen leuchtet. Unter dem bunten Papierhimmel steht in sonntäglicher Kleidung, mit Schilf und Kränzen angezogen, der alte Dreher Frischen. Stolz blickt er zu dem Frachtparant empor, das in rotglühenden Lettern die Zahl 40 trägt.

Vierzig Jahre bei „seiner“ Firma! Nun tritt der Herr Direktor an den Alten heran, spricht auf ihn ein. Kopft ihm beginnend auf die Schulter, drückt ihm die harte Arbeitsfaust. Ein erhebender Augenblick für den alten Frischen. Sein Gesicht leuchtet röter als der Frachtparant über seinem Kopfe. Viele Worte verliert der Herr Direktor ja nun nicht. Nachdem er entnimmt er seiner Brusttasche eine Tüte brauner Glummiengel — Besuchsgaranten.

Der Herr Direktor verschwindet bald wieder. Nun umringt der Kameradschaft der Alten, drückt ihm die Hand lustig wie der Herr dem Unterian. Mit wichtiger Miene wickelt der Meister ein großes Paket aus. Zwei idmörge Maßnahmen kommen zum Vorschein. Zwei Diplome. Auf welchem laubemem Papier steht geschrieben: „Dem treuen Arbeiter unserer Firma, Die Handels- und Industriekammer der Stadt.“ Das zweite Diplom trägt hinter ähnlichen Worten die Unterschrift des Präsidenten unserer Republik. Diese Ehre!

Gleich hinter der Drehbank des alten Frischen steht ein anderer alter Dreher. Schmeißt das noch dicke Haar. Trotz seiner 70 Jahre sieht er frisch und rüstig in die Welt. Nur die idmörge Augen unter den brüchigen Brauen bilden voll Verachtung zu dem Schaupiel, das vor seinem Platz sich abspielt. In der Brust des Alten liegt es bitter atrolend auf.

Vor vierzig Jahren war's ja, gerade heute. Mit Frischen zusammen trat er als junger Bürsche in die Dienste der Firma. Seite an Seite schuften sie zwölf und vierzehn Stunden den Tag. Sie verdarben sich die Augen bei der rauchigen Ölfungelbeleuchtung langer Winterabende, wenn die Arbeit gar kein End: nehmen moßte.

Die Gewerkschaft — er gehörte ihr längst an — machte den ersten Schwachen Vorstoß zur Verkürzung der Arbeitszeit. Es kam zum Streik. Er, einer der wenigen Organisierten, leitete ihn führend. Der Streik ging verloren — er blieb auf der Straße. Frischen, der sich kein jäuberlich im Hintergrund gehalten hatte, stand längst wieder an der Drehbank, während er ruhelos von Arbeitsschele zu Arbeitsschele gehetzt, immer wieder brotlos gemacht wurde durch die schwarze Linie. Er ging ins Ausland, nach Ägypten. Die Heimat zog ihn wieder an, als der Krieg vorbei und die Luft freier war in Deutschland.

In der Heimatstadt fand er wieder Arbeit bei derselben Firma. Sieh da, Frischen stand noch an der Drehbank, die er nie verlassen hatte. Ein Streik in der Inflationszeit fand den alten Kämpfer wieder als Führer. Wieder kam er unter die wohlwollende Aufmerksamkeit der Direktion. Jedemal, wenn es flau ging, kam er als erster raus. Nur der Betriebsrat sorgte dafür, daß es keine dauernde Entlassung mehr wurde — Und heute? Heut wundert man dem alten Frischen, der sich stets vorichtig im Hintergrund gehalten, bunte Strauße, beschenke ihn mit Diplomen und freundlichen Worten.

Daß eine Direktion oder ein Unternehmer seines „treuen“ Arbeiters gedenkt, das kann man brüthen. Für den Mehrwert den er in seinem langen Leben erquaden hat — dafür kann man ihm schon mal ein paar bicdere Worte und ein Stück bedrucktes Papier schicken. Gedenkt aber auch die Kollegen, die organisierten u Kollegen ihres treuen Arbeiters? Denn wenn, der sein ganzes Leben ihrer Sache gewidmet, gewirkt hat, der mannhafte Worte fand, wenn die andere idmörge, der immer da war, wenn die andere keine Zeit hatten, der an die Spitze trat und die schweren Schläge der Unternehmerricht auszuhalten hatte, wenn ein Verstoß zu machen war? An den treuen Arbeiter der Gewerkschaftsschele jedoch denkt meist niemand. Kein Wort des Dankes, kein kollegialer Gänedruck für die schwere, öfterreiche Arbeit. Wie muß es an einem solchen Kollegen zumute sein, wenn er sieht, wie der Leiter, der produktive Kämpferarbeit geleitet wird von jenem Unternehmern, während ihn, den autreichen Kollegen an einem Jubiläumstage keiner Kampfgau kaum einer anseht?

Die Werkstatt, wo sich die Jubiläumfeier des „treuen“ Arbeiters abspielte, braucht nicht näher beschrieben zu werden, weil sie in jeder Stadt haben konnte. Sie wurde nur eingerichtet, um den organisierten Kollegen das Beweisen zu schenken. Sie sollten daran entschließen, daß sie die Pflicht haben, ihrer treuen Arbeiter zu gedenken. Obgleich auch mit idmörge Worten und buntm Agarten, wohl aber durch Anerkennung und zeitliche Unterstützung an der Säuglein ihrer Jubilare.



Nationalhymnen. Sie werden entweder durch Regierungsbefehl zu solchen bestimmt oder nur herkömmlich dafür angesehen. Die verbreitetste Melodie ist die des englischen „God save the King“, nach der auch die ehemalige preussische Hymne („Heil dir im Siegerkranz“) und die der Schweiz („Rufst du mein Vaterland“) gesungen werden oder wurden. Jetzt wird in Deutschland meist das Lied „Deutschland, Deutschland über alles“ von Hoffmann von Fallersleben nach der Melodie „Gott erhalte Franz den Kaiser“ gebraucht. Die französische Nationalhymne ist die Marseillaise, nach dem während des zweiten Kaiserreichs das Lied „partant pour la Syrie“ offiziell zur Nationalhymne bestimmt worden war. Die japanische Nationalhymne „Kimigayo“ ist uralt. In den Vereinigten Staaten von Amerika hat das Lied „The Star Spangled Banner“ (das Stern gesprenkelte Banner) das alte Nationallied „Dante dooble“ verdrängt. Interessant ist wohl auch die Feststellung, daß die Komposition der spanischen Nationalhymne von dem Preußenkönig Friedrich dem Großen stammt und daß die Melodie der „Marseillaise“ ursprünglich ein — altes kölnischer Kirchenlied war.

Der gefährlichste Gipfel in den Alpen. Nachdem Matterhorn und Dolomiten im Laufe der letzten Jahrzehnte von der modernen Hochtouristik immer wieder bezwungen, viel von dem Nimbus ihrer Unzugänglichkeit eingebüßt haben, gilt heute in Fachkreisen als der gefährlichste und schwierigste Gipfel der Gesamalpen der Pic Central de la Meije in den Dauphin-Alpen (3887 Meter). Der Berg zählt zu den steilsten und unzugänglichsten der Alpen und ist im Mittelpunkt eines nahezu unerforschten grandiosen Gebirgs massivs, alleseitig von mächtigen Gletschern umlagert. Die höchste Spitze wurde bisher nachweislich noch nicht erreicht.

Wann beginnen die Bäume zu knospen? Das Austreiben der Knospen geht im Frühjahr an Bäumen und Sträuchern verhältnismäßig sehr rasch vor sich, so daß wir zu der Vermutung berechtigt werden, daß ihre Ausbildung schon viel früher begonnen oder stattgefunden hat. Diese Annahme ist richtig. Tatsächlich erfolgt die Anlage der Knospen bereits sehr frühe. Bei einigen Gewächsen sind die Knospen sogar schon im Vorjahre fertig und zur Überwinterung bestimmt. Bei der Birke ist dies beispielsweise schon im Mai, bei der Esche im Juni, bei der Buche, beim Holunder und beim Haselstrauch im Juli und beim Weißdorn und dem wilden Wein anfangs August der Fall. Die überwinternden Knospen, welche durch Schuppen und dergleichen gegen äußere Einflüsse geschützt werden, zeigen während der kalten Jahreszeit nur sehr geringe Veränderung.

Belfried, auch Bergfried, ist der Steigturm in den Burganlagen des Mittelalters. Auch die größeren Türme in den Städten, die Glocken-, Rathaus- oder einschließenden größeren Wachtürme werden Belfried genannt. In der Geschichte der Architektur fällt ihnen eine wichtige Rolle zu.

Blüten anstatt Früchte als Genuß- und Nahrungsmittel. Man braucht nicht erst nach China oder Japan zu gehen, wo eine Suppe aus Lilienblüten und ein Salat aus Chrysanthenen sehr geschätzte Gerichte sind. Essen wir doch selbst als Blumenkohl, Artischocken oder Rosenkohl die Blüten dieser Pflanzen. In einigen Ländern werden Holunderblüten in Teig getaucht und in Fett gebacken als Gebäck verpfeilt.

Blindheit des Maulwurfs. Die angebliche Blindheit des Maulwurfs ist ein alter Volksirrtum. Allerdings sind die Augen des Maulwurfs sehr klein, sie besitzen aber ein ziemliches Sehvermögen und können durch besondere Muskeln hervorgetrieben oder so zurückgezogen werden, daß die dicke Wehaarung sie völlig verbergt, wodurch der Anschein der „Blindheit“ hervorgerufen wird.

Bekemath, das biblische Ungeheuer, das Job (Kap. 40, 10—19) beschrieb, ist nach neueren zoologischen Forschungen nichts anderes gewesen als das Huqfsef; dieser Dichthäuter spielt schon in den Geschichtsbüchern des Altertums eine Rolle. Die Ägypter nannten das Tier „Wasserichneumon“ (Meo) und bildeten seine Jagd auf Teufeln ab. Alle alten Schriftsteller, von Herodot an, erwähnen und beschreiben das Huqfsef. Die Römer gebrauchten es häufig zu den Kampfspielen im Circus.

Kamerakater ist die aus dem Lateinischen entnommene Bezeichnung für ein einfaches Kamenerzeichnis bestimmter Gegenstände, ohne daß dazu im einzelnen besondere Erklärungen gegeben werden.

Entbanasir (griech.) (= Todesüberdang) nennt die moderne Medizin das Verfahren, durch das der Arzt den als unermesslich erkannten Tod für den Sterbenden möglichst leicht und schmerzlos zu gestalten versucht. In der neuesten Strafrechtspflege sind Peinrichtungen im Gange, die die Vollmacht des Arztes nach dieser Richtung erweitert wissen wollen. Es ist eine vielumstrittene Frage geworden, ob der Arzt berechtigt sei, dem unheilbar Kranken, aber zu jahrelangem qualvollen Siechium Verurteilten auf seinen eigenen oder der Angehörigen Wunsch das Leiden durch Betäubungsmittel abzulösen.

Jahresberichte unserer Jugendgruppen

Der kluge Jüngling

Max Barthel

Braunschweig. Fragen wir uns, ob es nötig ist, daß eine Gewerkschaft Jugendarbeit leistet. Wir müssen diese Frage bejahen, denn der ADGB (Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund) hat ein Jugendprogramm aufgestellt, in dem für den Lehrling und jugendlichen Arbeiter bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen gefordert werden. Es sei hier nur an die Berufsausbildung und Ferienfrage erinnert. Im Deutschen Metallarbeiter-Verband sind 70.000 Lehrlinge und jugendliche Arbeiter unter 18 Jahren vereinigt, die in der Gewerkschaft ihre Vertretung sehen. Davon gehören unserer Jugendgruppe 600 junge Metallarbeiter an, und nun wollen wir folgen lassen, was für diese im Jahre 1929 getan worden ist.

Querst sind die 12 Mitgliederversammlungen zu nennen, die von 810 Jugendkollegen besucht waren. Einige Versammlungen waren reine Unterhaltungsabende, während die anderen durch Vorträge und Lichtbilderdarstellungen ausgefüllt wurden. In den letzten zehn Wochen fand je ein Gruppenabend der jüngeren Lehrlinge statt, deren Teilnehmerzahl sich insgesamt auf 860 belief. Diese Abende wurden dazu benutzt, das gegenseitige kollegiale Vertrauen zu erwecken und den Gemeinschaftsgebanken zu fördern. Die Lehrlinge haben jedoch auch besondere Wünsche, sie wollen nicht nur Vorträge hören, sondern sich auch irgendwie betätigen. Dem trägt die Musikgruppe der Metallarbeiterjugend seit zwei Jahren Rechnung. Es wurden im Berichtsjahr 46 Übungsabende abgehalten, die gute Erfolge zeigten. Auch dem Wandern waren die jungen Metallarbeiter nicht abhold, es wurden fünf größere Wanderungen mit 195 Teilnehmern durchgeführt. Die schönste Erinnerung bleibt die achtstägige Ferienfahrt. Auf kulturellem Gebiet wird die Jugendgruppe anerkannter Weise von der Freien Volksbühne durch Theaterfreifahrten unterstützt. Auf diese Weise wurden dem Theater 568 Besucher zugeführt. Es haben außerdem noch zwei Betriebsversammlungen und einige Beschäftigungen größerer Betriebe stattgefunden; unter anderem die Beschäftigung der Verkehrsschule im Hochbau, der in nächster Zeit eine Beschäftigung im Betriebe folgen wird. Wer bereitet nun alle diese Veranstaltungen vor? Diese Arbeit wurde von den rührigen Vertrauensleuten der Jugendgruppe in 15 Sitzungen erledigt. Insgesamt haben im Berichtsjahr 119 Veranstaltungen mit einer Teilnehmerzahl von 2288 stattgefunden. Nun wird man uns nach unserer Mitgliederbewegung fragen. Wir können hier erfreulicherweise mitteilen, daß wir im Laufe des Jahres eine Zunahme von 221 Jugendlichen hatten. Am 1. Januar 1929 betrug die Mitgliederzahl 469, von der am 1. April 1929 72 in Abgang zu bringen sind, da diese auslerteten. Trotzdem haben wir bis zum 31. Dezember 1929 unsere Mitgliederzahl auf 618 erhöht. Es ist dies das Ergebnis der guten Weiterbildung und der Werbeveranstaltungen.

Wir richten nun an alle Eltern, deren Söhne in der Metallindustrie lernen, die Bitte: Schickt eure Kinder zu den Veranstaltungen der Metallarbeiterjugend, laßt sie Mitglied im Deutschen Metallarbeiter-Verband werden, um das zu vollenden helfen, was eine mühsige Schär begonnen hat! Die Veranstaltungen werden im Verfassungskalender des Volksfreund bekanntgegeben. Anmeldungen werden von allen Vertrauensleuten in den Betrieben und im Büro, Schloßstr. 8 I, entgegengenommen.

H. G.

Jugend der Tat

In wenigen Wochen schließen sich die Schulkare für viele Jugendlichen, Burden und Mädels. Erlebend wirkt der Tag, an dem sich den jungen Menschen die sogenannte „Freiheit“ aufzutun. Erwartungsvoll und mit großem Mut blickt er in die Zukunft. Mit großem Entzandung stirmt der Jugendliche ins Leben hinaus. Doch schon nach einigen Wochen merkt er, daß Meister und Gesellen nicht immer die liebevollen Menschen sind, für die er sie gehalten hat. In den Fabriken ist er nur der „Stift“, der zu gehorchen hat. Die Treitmühle des Kapitalismus verjucht den jungen Menschen kleinzutreiben und zu unterdrücken. Bittere Enttäuschung ergreift den Jugendlichen. Er steht verlassen, allein, ohne jegliche Stütze, und ihm droht die Gefahr gleichgültig zu werden. Jener Augenblick ist gekommen, wo er ins Lager der Gleichgültigen gerät oder den bürgerlichen Jugendvereinen in das Garn geht. Hier hat die proletarische Jugendbewegung mit ihrer Tätigkeit einzusetzen. Ihre Aufgabe ist es, die Mängel der Klassengesellschaft zu erkennen und eine Umgestaltung im sozialistischen Sinne anzustreben. Arbeit an uns selbst ist die erste Pflicht, die wir der Gemeinschaft schulden. Tiefe Niedergeschlagenheit und Unkenntnis der wirtschaftlichen Zusammenhänge sind die Folgen der Wirtschaftsnot. Wir müssen die bisherigen Stufen der Entwicklung kennenlernen, müssen uns schulen für den großen Kampf, der zwischen dem Kapitalismus und dem Proletariat bedarf. Nur auf diesem Wege ist es möglich, tüchtige Glieder für die Arbeiterbewegung zu schulen, die imstande sind, die Macht des Proletariats auszuüben. Deshalb vorwärts, du junge Garde des Proletariats!

C. Kraus, Leipzig.

In mir ist Kraft, die Welt zu zwingen!
Doch weil sie fest in dem Gefüge ruht,
Will ich nun selber mit mir ringen
Und bändigen das wilde Blut.

Ich will den Werdegang begreifen,
Der sicher keine Schöpfung baut
Und durch der Arbeit schwarzen Reifen
Als benedeter Sonntag blaut.

Was in mir gärt, soll sich gestalten
Zu schöner Form und edler Wucht.
Die Blüten lollen sich entfalten,
Der Stamm, die Krone und die Frucht.

Der kühlen Forschung hingegeben,
Spannt seine Flügel aus mein Geist,
Der in das unbekannte, schöne, wilde Leben
Die an die Sterne hingegebene Seele reisst.

Der Zahlenkarle

Wer kennt ihn nicht, den Zahlenkarle? Wohl in jeder Gruppe ist er zu Hause und trägt durch sein komisches Verhalten oft zu unserer Erheiterung bei. Papier und Bleistift sind seine regelmäßigen, unzerrennlichen Begleiter. Auch die Taschenuhr darf nie fehlen. Wäse Jungen behaupten, daß er mit diesen Objekten schon auf die Welt gekommen sei.

Woh, wenn der Gruppenabend nicht Punkt 8 Uhr eröffnet wird. Diese Bornesfurchen legen sich dann auf Zahlenkarles Stirn. Wenn der Strom der Reden munter fließt, dann fordert Zahlenkarle gebieterisch 5 Minuten Redezeit. Wehe dem Redner, der nach Annahme dieses Antrags noch spricht, wenn Karle über seine Uhr gebeugt feststellt, daß sich der Minutenzeiger über die festgesetzten 5 Minuten hinaus bewegt. Bei Abstimmmungen hat er dem Leiter stets Vorkwürfe wegen Ungenauigkeiten in der Festlegung des Ergebnisses zu machen. Auch der Schriftführer hat nichts zu lachen, wenn der gespannt zuhörende Zahlenkarle Unrichtigkeiten bemerkt.

Wichtig in seinem Element ist Zahlenkarle aber erst auf der Fahrt. Abfahrt und Ankunft des Zuges wird gewissenhaft an Hand des Minuten- und Sekundenzeigers geprüft. Während der Fahrt hat Karle immer zu tun, um die passierten Stationen aufzuschreiben. Es macht ihm gar nichts aus, daß diese in seinem Fahrplan fäulberlich gedruckt stehen. Er traut nur seinen Wahrnehmungen. Auch auf dem Fußmarsch schreibt er unentwegt alles ihm Bemerkenswerte auf und die Kilometersteine sind ihm höchst willkommen, um seine mathematischen Talente spielen zu lassen. In einem alten, verwitterten Denkmal bleibt er stundenlang zurück, um eine Jahreszahl zu entziffern.

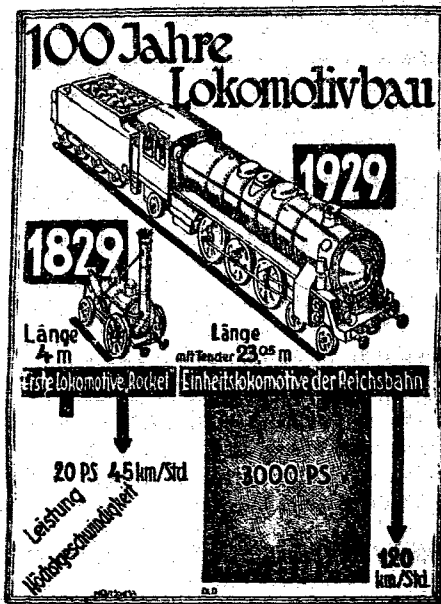
Bei der Kasse berechnet er zunächst die Kalorien seines einzunehmenden Frühstückes. Seinem Nachbar, der nicht die vorchriftsmäßige Kalorienmenge verzehrt, malt er in schwärzesten Farben baldiges Siechtum und nahen Tod aus.

Besonderen Spaß macht es Karle, Schanungen abzuzählen. Es verneht sich von selbst, daß er unterwegs Ansichtskarten hamfieri und bei jeder günstigen Gelegenheit unermutete Kassenrevisionen in seinem Portemonnaie veranfaßt.

Trotalldem: Wir lieben dich, Zahlenkarle, denn du machst uns viel Spaß und Freude.

Die bewahrende Wirkung der Musik. Unter dem Stichwort: „Rater geht nicht mehr in die Lehbierhalle“ erzählen die „Dohner-Klänge, Mitteilungsblatt für Freunde der Dohner-Darmonia“: „Bei einer in Weidendeutschland abgehaltenen Zusammenkunft von Ercheiterlern hörte man viel Ertränliches über den jünigen Einfluß des Mundharmonika-Spiels auf das häusliche Leben. Ein Mädchen von etwa zwölf Jahren schildert in der Schule dem Lehrer, wie schön es jetzt gegen früher in Elternhaufe dank der Mundharmonika sei. Die jüngeren und älteren Geschwister spielen und sangen des Abends nach Orgelstim und ein Volkstied erdne nach dem andern. Auf die etwas skeptische Frage des Lehrers, was der Vater dazu sage, erfolgte die freubentrahende Antwort: Vater bleibt jetzt zu Hause und geht nicht mehr in die Lehbierhalle.“ — Das immer volkstümlicher werdende Instrument teß gibt recht bereits „Mundharmonika-Lehrer-Praktik“ 1. Wenn sich vielfach auch als Anziehungsmittel und Mitt für Jugendvereine zu erweisen und so auch bei der Jugend eine segensreiche, vor manchem Unjug und mancher Gefahr behütende Rolle zu spielen.

Leset aufmerksam die Metallarbeiter-Jugend! Es ist euer Blatt!



In diesen Tagen sind es 100 Jahre, seit die „Rocket“, die erste brauchbare Lokomotive des Lord George Stephenson, bei der Weltfahrt bei London den Sieg davontrug. Mit 20 PS erreichte dieses damalige Wunder der Technik doch schon eine Stundengeschwindigkeit von 4,5 Kilometer, heute rasen die D-Düse auf gerader Strecke mit 120 Stundenkilometern über das glatte Schienenband. 10 Millionen beträgt der Wert des rollenden Materials, das jährlich nur in Deutschland produziert wird.

Zahlenwunder

Die Lehrcmeister in der Kunst des Zählens und Rechnens sind die alten Ägypter gewesen, die auch besonders an großen Zahlen Gefallen fanden und gelegentlich bei ihren vielen Zählenspielen immer neue Zahlwörter schufen.

Wir zählen zum Beispiel bis 10 und fangen dann wieder von vorn an, indem wir Einer und Zehner kombinieren, bis wir zu 99 gelangen. Statt Neunzig sagen wir dann Hundert. Bei zehn Hundert erst haben wir ein neues Zahlwort, wir sagen Tausend. Erst in weiter Ferne kommt wieder ein neues Wort: die Million, und je höher wir steigen, desto unbegreiflicher wird uns die Bedeutung der Zahl. Aber eine Million ist uns schließlich noch geläufig. Dennoch können wir, wenn wir hören, daß ein Jahr mehr als 30 Millionen Sekunden zählt. Manche finden das zu viel, manche zu wenig. Das Wort Million bedeutet tausend mal tausend und entlehnt dem griechischen Wort für 1000. Die Bezeichnungen und Namen Million, Trillion usw. waren vor wenigen Jahrhunderten noch gänzlich unbekannt. Erst im 17. Jahrhundert wurden sie von Astronomen und Mathematikern erfunden und angewandt, da man mit den bisher bekannten Größen nicht mehr auskam. Eine Million ist million mal million. Diese Zahl ist uns so gerade durch die Inflation sehr geläufig geworden, die durch ihre Zahlenreihen schon fast eine Art autonomer Unterricht geworden ist. Aber mit der Million ist noch lange kein Zahlwörterbuch erreicht. Million mal Million nennen wir Trillion. Achtzig Trillionen Beizenlöcher enthält noch heute der König Schabram in der bekannten Lage dem Erfinder des Schabkirchens. Sena

Aber weiter und weiter geht es: Million mal Trillion ist eine Quadrillion. Ein Biering zur Zeit von Christi Geburt mit 400 Jahren angelegt, wäre heute ein Berg aus mehr als 100000 Quadrillionen, also annähernd eine Comaillon. Karl Als Autonom sei auch noch erwähnt, daß das Wort Billion für 1000 Millionen erst im Jahre 1630 in der französischen Finanzsprache aufkam.

Sommertournee 1930 auf der Volkshochschule Comburg bei Schwäbisch-Hall (Württemberg)

Vom 23. April bis 6. August 1930 findet der neue Sommerkurs für Arbeiter und Angestellte statt.
Der Unterricht erstreckt sich auf folgende Gebiete: Wirtschaftskunde, Grundlagen der Politik, Arbeitsrecht; Fragen der Weltanschauung und der Philosophie; Fragen der bedeutenden Kunst, Dichtung, Musik und Schauspielkunst; Abfragen im mündlichen und schriftlichen Gebrauch der Sprache; Gesundheitsfragen.
Alter der Bewerber: mindestens 16 Jahre.

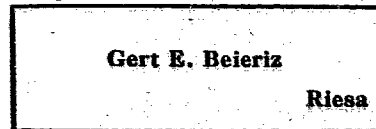
Kosten: 250 M für den Kurs, Unterkunft und Verpflegung inbegriffen. Teil- und Vollfreistellen stehen zur Verfügung. Meldung mit Lebenslauf und Darlegung der geistigen Interessen bis 1. April an die Volkshochschule Comburg bei Schwäbisch-Hall.

Schriftenschau

Die Berufsschule der Stadt Köstchenbroda. Unter diesem Titel gibt der Leiter der Berufsschule, Max Brenzel, einen schon ausgearbeiteten und reich illustrierten Bericht heraus. Auf mehr als 200 Seiten wird eine Darstellung der zehnjährigen Entwicklung der Berufsschule gegeben. Vom Freistaat Sachsen ist es bekannt, daß er sich eines gut ausgebildeten Berufsschulwesens erfreut und der vorliegende Bericht bestätigt den guten Ruf. Bemerkenswert ist, daß man in der Berufsschule in Köstchenbroda von den Gewerkschaften fast gar nichts weiß. Nach den ausführlich wiedergegebenen Lehrplänen erfahren die Schüler in der Bürgerkunde recht viel vom Innungswesen. Von den Gewerkschaften, obwohl sie für die große Mehrzahl der Schüler viel wichtiger wären, aber gar nichts. Als einen Mangel möchten wir es auch bezeichnen, daß unter den 15 hauptamtlichen Lehrkräften, deren Verzeichnisse wiedergegeben sind, sich nur eine befindet, die aus dem Handwerk hervorgegangen ist. Für die Berufsschule müßten aber gerade solche Lehrkräfte, wenn sie auch sonst über die erforderlichen Qualitäten verfügen, besonders wertvoll sein. Diese Bemängelungen in Einzelheiten beeinträchtigen jedoch den guten Gesamteindruck nicht, den man aus dem Bericht von der Anstalt gewinnt. Das Buch kann zum Preise von 4 M von der Berufsschule Köstchenbroda (Sachsen) bezogen werden.

„Freiheits- und Arbeiterliebesbuch“, zusammengestellt von Aug. Albrecht. 80 Seiten, kartoniert 40 J. Arbeiterjugend-Verlag, Berlin SW 61, Belle-Alliance-Platz 8. Ein brauchbares Arbeiterliebesbuch hat uns seit dem Kriege gefehlt. Jetzt hat uns ein Praktikum über 100 Lieder zusammengestellt. Von den heute noch sangbaren und gesungenen älteren bis zu den neuesten Liedern, die in unseren Tagen entstanden, finden wir alle brauchbaren hier beisammen. Die Freiheitslieder der Bauern aus den Bauernkriegen des Mittelalters, die Lieder der französischen und deutschen Revolution des Bürgertums im 18. und 19. Jahrhundert, die Kampflieder der aufstrebenden sozialistischen Arbeiterchaft der Vorkriegszeit in Europa, als auch die neuesten Freiheitslieder der russischen Revolution und der Arbeiterchaft anderer Länder, aber auch unsere eigenen — die nach dem Umsturz entstanden — sind beinahe lückenlos abgedruckt. Darüber hinaus enthält das Liederbuch noch „Handwerks- und Gesellenlieder“ und „Turner- und Vorkriegszeitlieder“. Diese Legifammlung dürfte damit allen Ansprüchen genügen und bei der Arbeiterchaft und allen freiwillig Denkenden sicher viele Käufer finden. Es ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Besuchskartenrätsel



Was ist der Herr?

**Auflösung des Besuchskartenrätsels in Nr. 7:
Badergehilfe.**

Mitteilungen des Vorstandes
Telegraphendresse: Metallvorstand Stuttgart
Telephon-Nummern S.-N. 62N41, 62N42, 62N43

Mit Sonntag vom 23. Febr. ist der 9. Wochentag für die Zeit vom 23. Februar bis 1. März 1930 fällt.

Für nicht wieder aufnahmefähig wird erklärt:
Auf Antrag der Verwaltungsbüro Berlin:
Der Buchhändler Fritz Machner, geb. am 20. September 1908 in Hundsbelle, Mitgliedsbuch Nr. 6.910.169, wegen Streifbuchs.

Geföhien wurde:
Mitgliedsbuch Nr. 1.726.160, lautend auf den Elektromonteur Erhardt Phenn, geb. am 13. Februar 1888 in Berga (Hagen i. W.)
Stuttgart, Mühlstraße 16. Der Verbandsvertraut.

Druck und Verlag: Metallgesellschaft des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, Stuttgart, Röhrenstraße 16